

ROGER
SCRUTON

Ich trinke, also bin ich

ROGER
SCRUTON

Ich trinke,
also bin ich

*Eine philosophische
Verführung zum Wein*

Diederichs

Aus dem Englischen von Reinhard Kreissl

Die englische Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel *I Drink, Therefore I am. A Philosopher's Guide to Wine*

© Continuum Books, London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier

Munken Premium Cream liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

© 2010 Diederichs Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Weiss | Werkstatt | München

Umschlagmotiv: Jupiter Images

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-424-35044-9

Weitere Informationen zu diesem Buch und unserem gesamten
lieferbaren Programm finden Sie unter:

www.diederichs-verlag.de

Inhalt

Vorwort _____	9
Vorspiel _____	11
ICH TRINKE ...	19
Mein Fall _____	20
La Tour de France _____	47
Neuigkeiten aus dem Rest der Welt _____	97
... ALSO BIN ICH	133
Sein und Bewusstsein _____	134
Der Sinn des Weins _____	166
Der Sinn des Meckerns _____	198
Sein und Spei'n _____	226
ANHANG	239
Was man wozu trinkt _____	240
Personenregister _____	277
Weinregister _____	282

*Kommt – der himmlische Palast ruht auf Säulen aus Luft
Kommt und bringt mir Wein, unsere Tage verfliegen.*

(Hafiz)

Vorwort

Dieses Buch ist kein Weinführer. Es handelt vom Denken, vom Nachdenken über Wein. Von einem Anhänger des Glücks den sinnlichen Genüssen gewidmet, stellt es eine Verteidigungsschrift dar, gerichtet gegen das Laster und votierend für die Tugend. Es wendet sich an Gläubige wie Atheisten, an Christen gleichermaßen wie an Juden, Hindus und Moslems, an alle denkenden Menschen, die ob der Freuden der Meditation den körperlichen Genüssen nicht abhold sind. Ich werde mit den Gesundheitsfanatikern ins Gericht gehen, mit den verrückten Mullahs und all jenen, deren Horizont ein engstirniger Standpunkt ist. Ich will versuchen, die Plato zugeschriebene Einsicht zu verteidigen, dass »die Götter den Menschen nie etwas Wertvolleres und Besseres zukommen ließen als den Wein«. Und ich bin der festen Überzeugung, dass jeder, der sich diesem unschuldigen Unternehmen entgegenstellt, damit den Beweis seiner eigenen Bedeutungslosigkeit erbringt.

Chris Morrissey, Bob Grant, Barry Smith und Fiona Ellis haben frühere Fassungen des Texts gelesen und ihre Kritik hat mir sehr geholfen. Aus einem Fass getrunken habe ich darüber hinaus mit Ewa Atanassow und Thomas Bartscherer, die, soweit ich mich erinnern kann, auch

wichtige Anmerkungen gemacht haben. Zu besonderem Dank bin ich meiner Frau Sophie verpflichtet, die zwölf Jahre lang meine Forschungsarbeiten ertragen hat, deren Ergebnisse hier ihren Niederschlag gefunden haben. Einen Teil meiner Recherchen habe ich seinerzeit im Auftrag des *New Statesman* durchgeführt. Die Geduld der Redaktion war vorbildlich, wenn man bedenkt, dass ich mich in dieser angesehen linksliberalen Londoner Zeitschrift in meiner Kolumne mit Themen wie Tradition, Familie, Hierarchie, Jagd und Gott beschäftigt habe – immer bemüht um Anregungen, wie man sich dieser unerträglichen Themen am besten entledigt. Ich habe viel Spaß mit dieser Kolumne gehabt und darin viel von dem verarbeitet, was mir alltäglich widerfahren ist.

Auf den folgenden Seiten habe ich auf andere bereits veröffentlichte Texte zurückgegriffen, insbesondere auf ein Kapitel mit der Überschrift »Die Philosophie des Weins«, das ich für den von Barry Smith herausgegebenen Sammelband mit dem Titel *Geschmacksfragen: Die Philosophie des Weins* verfasst habe. Dieser Text bildet die Grundlage für das Kapitel »Der Sinn des Weins« des hier vorliegenden Buchs. Ferner habe ich mich zweier Texte aus Festschriften bedient, einen für meinen Lehrer Laurence Picken, verfasst für einen jüngst erschienen Band, der dem Jesus College in Cambridge gewidmet ist, und einen für ein Buch zu Ehren von David Watkin, herausgegeben anlässlich seiner Emeritierung. Teile des Kapitels »Sein und Bewusstsein« verwenden Texte, die ich in *Technology Review* einer online publizierten Zeitschrift des MIT veröffentlicht habe.

Vorspiel

Seit den ersten historischen Aufzeichnungen wissen wir, dass sich die Menschheit das Leben durch die Einnahme von Rauschmitteln erträglich gestaltet. Zwar gibt es deutliche Unterschiede zwischen verschiedenen Kulturen hinsichtlich der tolerierten, geförderten und verbotenen Substanzen, aber in einem Punkt scheinen sich alle einig zu sein: egal was man sich zuführt, es sollte die öffentliche Ordnung dadurch nicht gestört werden. Die Friedenspfeife der amerikanischen Ureinwohner steht wie die Wasserpfeife im Mittleren Osten für eine Form sozial akzeptierter Bedröhnung, bei der, unter Einhaltung gepflegter Umgangsformen, harmlose Empfindungen und heitere Gedanken aus den Schwaden des geteilten Tabakgenusses emporsteigen. Manche würden auch Cannabis hierunter einordnen, wiewohl neurologische Befunde hier eine etwas andere Interpretation nahelegen.

11

Der eigentlich problematische Fall ist jedoch nicht Cannabis, sondern Alkohol, der einen unmittelbaren Effekt auf die körperliche Koordinationsfähigkeit, das Verhalten, die Gefühle und die intellektuelle Leistung entwickelt. Ein Besucher von einem anderen Planeten, der vom Wodka berauschte Russen, Tschechen im Würgegriff des Slivowitz oder amerikanische Landeier abgefüllt mit Schwarzge-

branntem erblickte, wäre sicherlich sofort ein Anhänger der Prohibition. Aber die funktioniert, wie man weiß, nicht. Es mag sein, dass Rauschmittel eine Gesellschaft gefährden können, aber ebenso gefährlich kann einer Gesellschaft ein Mangel an diesen Substanzen werden. Ohne sie sähen wir uns so wie wir wirklich sind und eine menschliche Gesellschaft auf dieser Grundlage wäre schwer vorstellbar. Die Welt ist voller zerstörerischer Illusionen und die jüngste Geschichte hat uns deren destruktives Potenzial vor Augen geführt. Aber deswegen sollten wir nicht vergessen, dass Illusionen manchmal auch etwas Positives sind. Wo wären wir ohne den Glauben, dass die Menschen alle Katastrophen vom Tisch wischen und sich gegenseitig ewige Liebe schwören können? Und wie sollte das gehen, wenn man sich die harte Realität nicht schöntrinken könnte? Der Wunsch nach Rausch sitzt tief und alle Versuche, ihn zu unterbinden, sind zum Scheitern verurteilt. Die eigentlich wichtige Frage lautet daher nicht: Nervengift ja oder nein, sondern: Welches?! Zwar vernebelt jedes Rauschmittel den Blick auf die Dinge, einige aber (und das gilt vor allen Dingen für den Wein) helfen uns, sich ihnen zu stellen. Wir sehen die Welt dann in einer neuen, gleichsam idealisierten Form.

12 Unsere Vorfahren hatten eine einfache Lösung für das Alkoholproblem. Sie banden den Genuss in religiöse Rituale ein, sahen den Rausch als Erscheinung der Gottheit, der man dann auch die Verantwortung für das schlechte Benehmen der berauschten Gläubigen zuschieben konnte. Das war eine kluge Lösung, denn es ist leichter eine Gottheit zu ändern als einen Menschen. Aus orgiastischen Anfängen wurde er zunächst zum festlichen Getränk der Götter des Olympos und übernahm später eine Rolle in der christlichen Eucharistie – wo er für den kurzen Augenblick die Versöhnung mit dem Heiligen symbolisiert.

Religion ist nicht die einzige seit alters her praktizierte Lösung des Alkoholproblems. Auch das weltliche Symposium gehört hierher. Statt das Trinken aus dem gesellschaftlichen Verkehr zu verbannen, bauten die Griechen eine neue Gesellschaft um den Genuss von Alkohol herum auf. Dabei handelte es sich nicht um harte Drinks wie Wodka oder Whiskey, sondern um Getränke, die gerade stark genug waren, um sich zu entspannen und Hemmungen abzubauen – man konnte der Welt entgegenlächeln und sie lächelte zurück. Die Griechen waren menschlich und nachsichtig, wie man an Odysseus' Mannschaft im Palast der Circe sehen kann. Auch sie hatten eine Zeit der Prohibition, nachzulesen in den *Bacchen* des Euripides, wo sich die grässliche Geschichte von der Bestrafung des Pentheus findet, der gevierteilt wurde, weil er den Gott des Weines ausgetrieben hatte. Aber in der Praxis des Symposiums entdeckten die Griechen das Geheimnis, wie man das Beste im Wein und in jenen, die ihn trinken, zum Vorschein bringt und so gelang es ihnen selbst noch in den ängstlichsten Menschen ein Gefühl der Selbstgewissheit hervorzurufen. Um diesen inneren Zustand der *Selbstbestimmung* [im Original deutsch, Anm. d. Ü.], wie es die deutsche Philosophie der Romantik nannte, geht es in diesem Buch.

Beim Symposium lud man Dionysos, den Gott des Weines in einen zeremoniell abgegrenzten Bezirk ein. Dort saßen die blumengeschmückten Gäste zu zweit auf couchähnlichen Sitzgelegenheiten, stützten sich mit dem linken Arm auf. Auf niedrigen Tischen vor ihnen stand Essen für sie bereit. Wohlgeformte Sklaven füllten die Trinkbecher aus einem großen Gefäß, in dem der Wein mit Wasser verdünnt war, um den Moment der Trunkenheit möglichst lange hinauszuzögern. Umgangsformen, Redeweisen und Sprache bei diesen Anlässen unterlagen der

strengsten Kontrolle, ähnlich wie bei einer japanischen Teezeremonie. Man hörte einander zu, sang oder rezitierte Texte, sodass die Gespräche immer um unverfängliche Themen kreisten. Plato berichtet in epischer Breite über ein solches Ereignis, das alle literarisch Interessierten kennen – die Szene, in der Sokrates auf Alkibiades trifft. Plato gestaltet sein *Symposium* als ein Loblied auf Eros. Genau genommen ist es ein Loblied auf Dionysos (oder Bacchus, wie ihn die Römer später nannten), welches vorführt, wie der Wein, richtig verwendet, den Raum schafft, in dem mit gebührender Distanz über Liebe und Begehren diskutiert werden kann.

Wein ist eine Bereicherung der menschlichen Gesellschaft, vorausgesetzt, er dient zur Anregung des Gesprächs, und dieses bleibt zivilisiert und im Allgemeinen. Wir finden die Betrunkenen auf der Straße abstoßend und manch einer möchte den Alkohol für jedweden öffentlichen Aufruhr verantwortlich machen. Aber jene öffentlich zur Schau gestellte Trunksucht, die zur Prohibition führte, rührt vom falschen Trinken falscher Getränke her. Der allgemeine Ginrausch, den London im achtzehnten Jahrhundert erlebte, war nicht die Folge von zu viel, sondern von zu wenig Wein und Jefferson, der sich auf Amerika bezog, hatte recht, wenn er meinte, dass »Wein das einzige Gegenmittel für Whiskey ist«.

14 Der Genuss von Wein in geselliger Runde, während oder nach dem Essen und im vollen Bewusstsein seines herrlichen Geschmacks und seiner zungenlösenden Wirkung, endet selten im Vollrausch und noch seltener in Gebrölle. Das Alkoholproblem, wie es uns in den Städten begegnet, ist eine Folge mangelnder Ehrerbietung gegenüber Bacchus. Die Jugend verfügt nicht mehr über die Tradition gemeinsamer Lieder, sie kennt keine Gedichte mehr, die man sich gegenseitig rezitiert; es mangelt ihr an Themen

und Ideen, über die man bei einem Glas Wein gepflegt diskutieren könnte. Hier wird getrunken, um das kulturell bedingte moralische Vakuum zu füllen. Man kennt die Folgen des Trinkens auf nüchternen Magen – was wir hier sehen sind die weit schlimmeren Folgen des Trinkens auf einen leeren Geist.

Aber es sind nicht nur die grölenden Betrunkenen, die abstoßend wirken. Auf vielen Dinnerpartys geht es nicht anders zu. Die Gäste belabern sich gegenseitig laut- und rücksichtslos, es finden zehn Gespräche zur gleichen Zeit statt, die zudem alle im Nichts enden und an die Stelle des zeremoniellen Leerens der Gläser tritt ein allgemeines Gebrabbel und Grapschen. Ein guter Wein sollte immer in Verbindung mit einem guten Gesprächsthema genossen werden und die Tafelrunde sollte sich trinkend auf dieses Thema beschränken. Die Griechen wussten, dass man dabei die wirklich wichtigen Fragen ernsthaft diskutieren kann: zielt das sexuelle Begehren auf das Partikular-Individuelle oder das Universal-Allgemeine, handelt es sich beim Tristan-Akkord um eine halbverminderte Septime oder lässt sich die Goldbach'sche Vermutung wirklich beweisen?

Wir kennen die Meinung der Mediziner, dass ein oder zwei Gläser Wein am Tag der Gesundheit förderlich sind. Auch wissen wir, dass jedes Glas mehr uns angeblich in den Abgrund reißt.* Derartige Ratschläge sind wichtig, aber nicht so bedeutend, wie man meint. Was immer die Wirkungen des Weins auf die körperliche Gesundheit sein mögen, die Folgen für die geistige Gesundheit sind weit be-

* Weiterführende Hinweise über die positiven und negativen gesundheitlichen Folgen des Weins finden sich bei Frederick Adolf Paola, »In Vino Sanitas« in Fritz Allhoff (Hg.): *Wine and Philosophy: A Symposium on Thinking and Drinking*, Oxford 2008.

deutender – im Positiven der Kultur des Symposiums wie im Negativen jenseits dieser Kultur. In den Vereinigten Staaten von Amerika (wo in vielen Bundesstaaten die Altersgrenze für Weingenuss fünf Jahre über jener für legitimen Sexualverkehr liegt) müssen Weinflaschen heute schon mit einer Gesundheitswarnung versehen werden. Nichts gegen volksbildnerische Maßnahmen der Gesundheitserziehung, wenn solche Warnungen zutreffen (was hier nicht der Fall ist). Genauso gut könnte man solche Warnungen auf Wasserflaschen anbringen, schließlich führt dessen Genuss auf Dauer zu innerlicher Leere.

In seinem Essay über die Poesie Persiens empfiehlt Emerson den großen Weinfreund Hafiz mit folgenden Worten:

Hafiz preist den Wein, die Rose, Jungfrauen und Knaben, Vögel, den Morgen und die Musik, um seiner überbordenden Freude zu jeder Form der Schönheit Ausdruck zu verleihen; er stellt diese Dinge heraus, um damit seinen Zorn gegen jede Art von Scheinheiligkeit und amoralischer Schläue zu unterstreichen.

16 Auch meine Ausführungen richten sich gegen Scheinheiligkeit und amoralische Schläue. Ich will damit keine Lanze für das Laster brechen, vielmehr soll gezeigt werden, dass Wein und Tugend zusammengehen können. Das richtige Leben besteht im Genuss der eigenen Fähigkeiten, in der wohlwollenden Zuneigung zu anderen und kulminiert in der Einsicht, dass der Tod sowohl unvermeidlich als auch eine Entlastung für all jene ist, denen man zu Lebzeiten zur Last fällt. Meiner Meinung nach sollte man die Gesundheitsapostel, die uns die natürliche Freude an allen guten Dingen vergiftet haben, irgendwo zusammen einsperren. Dort können sie sich dann gegenseitig zu Tode langweilen und ihre wirkungslosen Patentlösungen fürs ewige Leben

anpreisen. Für uns dagegen sollte das Leben aus einem Symposium nach dem anderen bestehen, der Wein sollte uns dabei anregen, die Zeit mit guten Gesprächen vergehen und am Ende fügen wir uns heiter in unser Schicksal und wissen, wann wir abzutreten haben.

In diesem Buch werde ich den Wein als Begleiter der Philosophie erörtern und die Philosophie als ein Nebenprodukt des Weins. Aus meiner Sicht passt Wein vorzüglich zu gutem Essen; noch besser macht er sich als Begleiter des Gedankens. Wer Wein beim Denken genießt, lernt nicht nur das gefasste Denken, sondern auch das Denken in Fässern. Wer Prämisse, These und Schlussfolgerung auf einen vollen, befriedigenden Zug erfasst, erfasst damit nicht nur den Gehalt einer Idee, sondern kann sie zugleich mit dem eigenen Leben in Verbindung bringen. Dieses Verstehen beschränkt sich nicht auf Fragen von Wahrheit und Kohärenz, es umfasst zugleich den Wert und die Bedeutung einer Sache. Man kann vom Wein leben, wie man von Ideen lebt. Und was das Leben angeht, so ist der Wein der Prüfstein jeder Idee. Wein, zur rechten Zeit, am rechten Ort und in passender Gesellschaft genossen, weist den Weg zur Meditation – ein Vorbote des Friedens.

ICH

TRINKE ...

Mein Fall

Für mich als Kind waren Weintrauben eine Rarität, von Wein ganz zu schweigen. Was man bei uns zu Hause Wein nannte, war etwas anderes. Im Herbst stellte meine Mutter riesige Gläser mit gezuckertem Holundersaft vor unseren braunen Emailöfen. Dann wartete man, bis sich das Blubbern in den Gläsern legte und die dunkelrote Flüssigkeit über einen Filter in Flaschen umgefüllt werden konnte. Drei Wochen lang hing der Geruch von Gärung und Hefe in unserer Küche. Über den Gläsern schwirrten die Fruchtfliegen und die eine oder andere Wespe labte sich an dem Saft, der beim Abfüllen auf dem Küchenboden verschüttet worden war.

20

Holunder wächst bei uns als Hecke und treibt im Sommer jene duftenden Blüten hervor, die in den warmen Nächten die Sinne betören – der Duft spielt eine Rolle im zweiten Akt von Wagners *Meistersingern*, wo Hans Sachs vor seiner Hütte sitzt und über ein Problem räsoniert: wie lässt sich *Eros* in *Agape* verwandeln, wie stellt man das eigene Begehren hintan für das Glück der Begehrten. Die Holunderbeere hingegen, eingelegt in Wasser mit Zitronensäure und Zucker, beschert uns einen brauchbaren Kräuterlikör für den Sommer. Die dunklen, roten Beeren enthalten selbst kaum Zucker, dafür jede Menge Tannin und Pectin.

Wenn man sie kocht, den Saft abgießt, Zucker hinzufügt und das Ganze reduziert, erhält man ein rotes Gelee, das über Jahre hinweg haltbar ist und einen Lamnbraten farblich wie geschmacklich aufwertet.

Engländer schätzen den Holunder in erster Linie wegen des Weins, den sie daraus keltern. Pflaumen, Äpfel, Johannis- und Stachelbeeren eignen sich ebenfalls, und die entsprechenden Obstweine kann man heute noch in Österreich kaufen. Aber gegen den Holunderwein kommen sie alle nicht an. Dank seines hohen Tanninanteils kann man ihn über mehrere Jahre in der Flasche reifen lassen, bis er seinen typisch englischen Geschmack entwickelt. Da die Frucht selbst keinen Zucker enthält, muss er beigefügt werden; man nehme also Wasser, zerstoßene Beeren und etwa drei Pfund Zucker auf vier Liter und schon hat man einen schönen trockenen Holunderwein. Zwar enthält die Schale der Beeren etwas Hefe, aber das reicht nicht für eine schnelle Fermentation. Unsere Mutter rührte deswegen immer eine ordentliche Menge Bierhefe unter, was zur Folge hatte, dass ganze Klumpen zerdrückter Beeren an die Oberfläche stiegen und dort immerfort gegen den Rand des Gefäßes stießen.

Hatten die Beeren genügend Farbe abgegeben, goss meine Mutter den noch brodelnden Saft um in Marmeladengläser, die mit Druckverschlüssen versehen wurden, so dass zwar das Kohlenstoffgärgas austreten, aber kein Sauerstoff in das Glas gelangen konnte. Das Blubbern der gärenden Flüssigkeit begleitete uns durch den Herbst bis es Zeit war, das Ganze zu Beginn des Winters in Flaschen abzufüllen. Der Wein hielt sich bei uns im Keller unter der Küche bis zu zwei Jahre lang und manchmal gingen wir hinunter, nahmen eine Flasche, hielten sie gegen das Licht, und bewunderten die schwarzen Ablagerungen am Boden. Wurde sie bei passender Gelegenheit geöffnet, so genoss man ein

Glas nach dem Abendessen, wie unsere Vorfahren ihren Bordeaux. Sogleich verbreitete sich eine Mischung aus grunzenden Wohllauten und eher wortkargen Lobpreisungen, für mich nach wie vor die bemerkenswertesten Weingespräche, die ich je erlebt habe.

Es war die Zeit, als das fragile Selbstbewusstsein meiner Mutter der ungebremsen Wut meines Vaters noch Widerstand leisten konnte. Der bittersüße Geschmack von Holunderbeeren ist untrennbar mit ihrem sanften Gesichtsausdruck verbunden, mit der scheuen Sorge um ihre Kinder, und immer noch steigt in mir das Schuldgefühl auf, das uns Kinder befällt, wenn wir unter Tränen ihr Leiden und die unerschütterliche Liebe, die sie für uns aufbrachte, erinnern. Holunderwein gehört zu meiner Mutter, zu einer Zeit sonderbarster Entbehnungen, zu selbst erfundenen Rezepten und aufopferungsvoller Freundlichkeit – es war die Zeit, als der Rebensaft die Vorstädte noch nicht erobert hatte. Meine zwei Schwestern und ich wuchsen in einer behüteten Welt auf. Bei uns herrschte mancher Mangel und ein strenges puritanisches Regime. Möglicherweise hätten wir die Schrullen aus unseren Kindertagen beibehalten, hätte da nicht in unserer Generation jene große Umwälzung stattgefunden, die mit dem Auftauchen des portugiesischen Mateus Rosé einherging. Damals, so um 1963, ging jede Menge englischer Sittsamkeit zu Bruch, »zwischen dem Ende des Verbots von Lady Chatterley und der ersten LP der Beatles«, so Philip Larkin berühmte Formulierung in einem anderen Zusammenhang.

Und dann ging's los:

*Das ernste Horn erklang, dann Silberschellen
Küssender Zimbeln, die man heiter schlug –
’s war Bacchus und sein Zug!
Ganz wie Winzerschwarm kam er gerannt,
Bekränzt mit Laub, die Stirnen hell entbrannt –
Irr tanzend durch das linde Tal getragen,
Dich Schwermut zu verjagen.*

Auch wenn Keats um die Wirkungen des Weins wusste, diese Reime holpern ein wenig. Nichtsahnend sprangen wir in den tosenden Strom, der sich durch unsere Straßen ergoss; wir suhlten uns in dem frischen Aroma und verschlangen gierig die Träume, die auf seinen Wellen daherschwammen. Ich hatte das Glück, ein Stipendium zu erhalten, und ging nach Cambridge. Aber trotz dieser finanziellen Unterstützung stürzte der Wein mich in Armut.

Damals trank ich noch gedankenlos, wusste nichts von den Priestern des Bacchus, die diese Welt bevölkern und an Orten wirken, auf die man eher zufällig stößt. Meine Sommerferien verbrachte ich oft bei Desmond, einem gewitzten Iren, der alles gelesen hatte, mit allen ins Bett ging und hemmungslos alles ausgab. Davon erholte er sich dann in einem kleinen Dorf in der Nähe von Fontainebleau. Ich brauchte einige Zeit, bis ich bemerkte, dass es sich bei Desmond um einen geweihten Priester des Bacchus handelte, da sein Doktor ihm Alkohol strikt verboten hatte. Desmond interpretierte das auf seine Weise und hielt sich bei Premier Cru Bordeaux beim Abendessen und weniger edlen Weinen zu Mittag zurück. Gegen einen 1945er Châteaurotanoy konnte sein Doktor aber nun wirklich nichts einwenden. Dieser Wein stammte von den letzten Trauben vor dem Reblausbefall und nach dem Essen getrunken, wirkte er bei fragiler körperlicher Konstitution Wunder. Desmond war der Meinung, diese Gewächse könnten der

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Roger Scruton

Ich trinke, also bin ich

Eine philosophische Verführung zum Wein

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 288 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-424-35044-9

Diederichs

Erscheinungstermin: Oktober 2010

Jeder kennt das Sprichwort „in vino veritas“ (Im Wein liegt Wahrheit). Aber welche Wahrheit ist damit gemeint? Der renommierte Philosophieprofessor Roger Scruton ist dieser Frage in seinem neuen Buch nachgegangen. Wein - in der richtigen Stimmung und Dosis zelebriert – ist nicht nur eine Wohltat für die Seele, sondern auch ein Stimulans für freies Denken. Die alten Griechen wussten nur zu gut um diesen Zusammenhang. Guter Wein ist ein Elixier für gute Gespräche. Kein Geringerer als Platon hat es eindrucksvoll beschrieben: Wein versetzt den Menschen in einen Zustand der Offenheit und Selbstgewissheit, den ihm nüchtern wohl nie zuteil würde.

Ein Lobpreis des Rebsaftes und obendrein die Geschichte jener ewigen Liaison zwischen Denkern und Flaschen - von den dionysischen Hellenen bis zum badischen Tiefgeist Martin Heidegger.

 [Der Titel im Katalog](#)